Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 5. **Freitag** den 3. Januar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Blockhäuser.

Eine Dame in Biffingen erhielt, wie man der „Täglichen Rundschau" schreibt, von ihrem Bruder, der in den Reihen der Engländer kämpft, folgende Schilderung über den Aufenthalt in den Blockhäusern: „Du mußt nicht denken, daß wir, die die Blockhäuser besetzt halten, es besser hätten, als jene, die im freien Felde kämpfen. Wiederholt ist es schon vorgekommen, daß wir den ganzen Tag hindurch keine Nahrung erhielten; das bischen, was wir erhalten, ist meist verdorben. Gepanzerte Züge führen uns die Fourage zu. Sind diese in der Nähe der Blockhäuser angelangt, dann wird die Fourage einfach aus dem Zuge geworfen, uns bleibt es sodann überlassen, mit langen Haken u. s. w. die Säcke und Bündel heranzuziehen. Mancher Kamerad hat den Versuch, die Lebensmittel direct vom Zuge zu holen, schon mit dem Leben bezahlen müssen."

Recht interessant ist die Ansicht verschiedener holländischer Officiere über das ganze Blockhaus-System, welche im Anschluß an obige Schilderung geäußert wird.

„Auch im Kriege mit Atjeh nahmen eine Zeit lang die Holländer ihre Zuflucht zu diesem Vertheidigungsmittel. Zwei große Fehler stellten sich jedoch mit der Zeit heraus: Erstens sind diejenigen, welche längere Zeit in den Blockhäusern gewesen und sich an die Kampfweise hinter Mauer und Brustwehr gewöhnt haben, für den Kampf im offenen Felde nicht mehr brauchbar. Zweitens leidet der Gesundheits- und Gemüthszustand einer solchen Besatzung durch die langdauernde Einsperrung in einem so kleinen Raume, wie ihn ein Blockhaus bietet. Plötzliche Angriffe, die durch einen Ausfall abgeschlagen werden müssen, zeigen daher auch manchmal dem militärischen Auge ein wenig erfreuliches Bild. Entmuthigung und Zaghaftigkeit werden beobachtet."

Verstärkungen für die Boeren.

Aus Brüsseler Boerenkreisen wird gemeldet: Die neuesten aus Südafrika eingetroffenen Berichte versichern, daß noch immer Freiwillige aus Europa und Amerika zu den Boeren als Mitkämpfer stoßen. In der Zeit von September bis November vorigen Jahres seien etwa 400 Mann einzeln oder in kleineren Gesellschaften zu den Boeren gekommen, darunter zahlreiche Deutsche, welche sämmtlich eine gute militärische Ausbildung besaßen. Die große Mehrzahl der Ankommenden treffe über englische Häfen und meist auch mit englischen Dampfern ein, während in Lourenzo-Marquès nur selten ein Boerenfreund den britischen Spähern entgehen kann.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Januar.

Die kräftige Sprache, mit der am letzten Abend des alten Jahres das Preßorgan der Reichsregierung, die „Nordd. Allgem. Ztg.", nicht nur den Versuch, im galizischen Landtage sich in unsere inneren Angelegenheiten einzumischen, zurückgewiesen, sondern auch die Verstärkung der Schutzwehren unserer Verwaltung gegen die **großpolnische Agitation** in Aussicht gestellt hat, erregt in allen deutsch empfindenden Kreisen lebhafte Genugthuung. Wenn man sich aber erinnert, wie oft schon recht kräftige Kundgebungen ähnlicher Art in officiösen Organen und aus dem Munde preußischer Staatsmänner erfolgt sind, ohne zu ebenso kräftigen Thaten geführt zu haben, so muß man es ganz am Platze finden, wenn die „Post" an die Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg." die Forderung nach energischem und planmäßigem Vorgehen auf dem Gebiete knüpft, wo die polnischen Bestrebungen seit einiger Zeit am planmäßigsten und mit Erfolg einsetzen. Das freiconservative Blatt schreibt nämlich:

„Das Ziel, welches mit der Bildung eines polnischen Mittelstandes in den Städten der zweisprachigen Landestheile verfolgt wird, ist unzweifelhaft die Verdrängung der dort erwerbsthätigen deutschen Bevölkerung. Die Ansetzung polnischer Rechtsanwälte, Aerzte, Apotheker und sonstiger Gewerbetreibender ist dazu bestimmt, den Deutschen in diesen Städten eine vernichtende Concurrenz zu bereiten und sie so zur Abwanderung zu nöthigen. Man führt diesem polnischen Mittelstande namentlich die polnischen Bewohner des flachen Landes als Kundschaft zu und boykottirt so die deutschen Mitbewerber. Abgesehen davon bringen die Polen aber auch mit ihren geringen Ansprüchen an das Leben ein außerordentlich werthvolles Kampfesmittel gegen die Deutschen mit. Diese geringen Lebensansprüche rühren zu einem guten Theile von den geringen Culturbedürfnissen des polnischen Mittelstandes her, sodann aber werden die mit den Mitteln des Marcinkowsky'schen Vereins herangezogenen Aerzte, Rechtsanwälte u. s. w. regelmäßig den ärmeren Volksschichten entnommen, sind mithin an eine überaus einfache Lebenshaltung gewöhnt. Sehr häufig vermögen sich daher die Polen in den kleinen und mittleren Städten noch in einer wirthschaftlichen Lage zu erhalten, bei der der Deutsche existenzunfähig wird. Aehnlich wird bekanntlich namentlich auch in den Kreisen mit gemischter Bevölkerung auf dem flachen Lande dadurch vorgegangen, daß überall, wo es irgendwie geht, polnische Landwirthe in frei werdende, bisher in deutschen Händen befindliche Landwirthschaften eingesetzt werden.

Gegenüber diesem planmäßig auf das Hinausdrängen der Deutschen im wirthschaftlichen Kampfe gerichteten Streben des Polenthums wird es die Aufgabe des preußischen Staates sein, sowohl geeignete Veranstaltungen zu treffen, um einem bedenklichen Abwandern der Deutschen Einhalt zu thun, als auch durch Heranziehung und Anässigmachung neuer deutscher Elemente dem Deutschthum neue Kräfte zuzuführen. . .

Ohne Zweifel wird die Ansiedelungscommission bei diesem Vorgehen eine bedeutsame Rolle zu spielen haben. Die Zeit, in welcher ihre Thätigkeit wesentlich durch die Erwerbung von Gütern aus polnischer Hand bestimmt war, ist vorbei. Sie ist jetzt völlig frei in ihrer Thätigkeit und kann daher die ihr zur Verfügung gestellten Mittel ganz in den Dienst dieser auf die Stärkung des Deutschthums gerichteten Politik stellen. Ihre Thätigkeit wird daher fortan vornehmlich von nationalpolitischen Gesichtspuncten geleitet sein müssen und die fiscalischen Rücksichten werden diesen gegenüber zurücktreten müssen. Vor Allem kommt es jetzt darauf an, die an der Sprachgrenze liegenden, national gemischten Kreise gegen das Vordringen des Polenthums zu schützen. Hier wird auf dem flachen Lande die Ansiedelungscommission mit der Domänenverwaltung planmäßig zur Erhaltung der deutschen Bauernschaften zusammenwirken müssen. Aber dieses Zusammenarbeiten auf dem flachen Lande ist nur eine Seite der Sache. Man wird vor allen Dingen auch darauf Bedacht nehmen müssen, der zunehmenden Polonisirung der kleinen und mittleren Städte einen Riegel vorzuschieben."

Das Alles ist jedenfalls zutreffend, aber alle die vorgeschlagenen Maßregeln erreichen ihren Zweck nur sehr langsam und nur theilweise, so lange das Centrum seine mächtige Hand über die Polen hält und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ihre deutschfeindlichen Bestrebungen fördert. Ohne die Ermuthigung, die der Centrumsabgeordnete Roeren den Polen in gänzlicher Unkenntniß und tendenziöser Uebertreibung der Wreschener Vorgänge in seiner Reichstagsrede vom 10. December angedeihen ließ, hätten die galizischen Polen niemals gewagt, gegen Preußen und das deutsche Reich die herausfordernde Sprache zu führen, die endlich den Inspiratoren der „Nordd. Allgem. Ztg." eine scharfe Abwehr abzwang. Und so lange die moralische und materielle Unterstützung fortdauert, welche die geistlichen und die weltlichen Gesinnungsgenossen des Herrn Roeren in den gemischtsprachigen Landestheilen Denen angedeihen lassen, die sowohl deutsche Katholiken wie Protestanten zur Abwanderung treiben, so lange werden auch die Versuche zur Heranziehung und Anässigmachung deutscher Elemente ohne Erfolg bleiben. Man muß daher wieder und immer wieder darauf dringen, daß die Regierung ihre feste Sprache und ihre feste Hand nicht nur den polnischen Agitatoren, sondern auch ihren ultramontanen Schützern und Helfershelfern fühlbar mache.

In der Naumann'schen „Zeit" findet sich folgende Auslassung: „Wie wir erfahren, besteht an maßgebender Stelle die Absicht, die **Straßburger Universität** auch noch fernerhin durch Errichtung weiterer „katholischer" Professuren als corpus vile zu handelspolitischen Experimenten mit dem Centrum zu benutzen. Es sind sowohl die philosophische als auch die juristische Facultät in Aussicht genommen. Gegenüber dieser drohenden Degradirung der Wissenschaft, speciell in Straßburg, zum Instrument für politische Geschäftszwecke beabsichtigt eine Anzahl von Professoren, vorläufig weitaus die Mehrheit im Lehrkörper, sobald die Sache zur Ausführung kommt, mit Amtsniederlegung zu antworten. Im Interesse der Ehre unserer Wissenschaft wäre ein solcher Schritt mit Genugthuung zu begrüßen. Die Straßburger That würde als ein Monument in der Geschichte des deutschen Geisteslebens und der deutschen Universitäten dastehen. Allerdings hängt ihre Ausführbarkeit zum großen Theil davon ab, welch ein Maß von collegialem und Standesbewußtsein, insbesondere aber von Widerstandsfähigkeit gegen „autoritative" Einflüsse, bei den Collegen der Straßburger im übrigen Deutschland und namentlich in Preußen vorhanden ist. Bis zum — doch wohl unwahrscheinlichen — Erweis des Gegentheils sollte man aber in dieser Hinsicht eine correcte Handlungsweise erwarten dürfen." — Der Verfasser dieser Auslassung geht augenscheinlich von der falschen Voraussetzung aus, die Ernennung des Professors Spahn sei ein „handelspolitisches Experiment mit dem Centrum" gewesen. Sie war im Gegentheil ein Versuch, auf Kosten des Centrums die reichsländischen Katholiken zu befriedigen. Die Erfahrungen aber, die man bis jetzt bei diesem Versuche gemacht hat, ermuthigen keineswegs zu weiteren Versuchen gleicher Art. Der größte Theil der reichsländischen Katholiken ist nicht befriedigt und das Centrum giebt die Hoffnung nicht auf, Herrn Spahn unter das Machtwort Roms beugen zu können. Bevor man weiß, ob die Centrumsanstrengungen Erfolg haben, wird man daher an maßgebender Stelle schwerlich daran gehen, Herrn Spahn philosophische und juristische Collegen gleicher Richtung zu geben. Gleichwohl hatte man an dieser Stelle Anlaß, auf die sich beunruhigt fühlenden Straßburger Professorkreise beruhigend einzuwirken. Ist doch der römischen Meldung, die deutsche Regierung sei bereit, dem Bischof von Straßburg bezüglich der vom Staate zu ernennenden Professoren ein Votorecht zuzugestehen, von den Berliner Officiösen mit keiner Silbe widersprochen worden. Man weiß in Berlin aus der Vorgeschichte der Ernennung Spahn's, daß der akademische Lehrkörper in Straßburg sich keineswegs gegen die Ernennung katholischer Professoren überhaupt sträubt, sondern lediglich die Berücksichtigung seines Urtheils über die wissenschaftliche Qualification der Betreffenden wünscht. Nach den kürzlich gemachten Erfahrungen wäre es also ganz am Platze, wenn die entscheidende Stelle wegen dieses Wunsches eine Verständigung herbeiführte. Denn auch an dieser Stelle kann es nur peinlich empfunden werden, wenn von Straßburg aus das Gerücht verbreitet wird, die Mehrheit im Lehrkörper trage sich mit dem Gedanken an Amtsniederlegung.

Gegen die **Verleumdungen des Prinzen Liechtenstein** veröffentlichen die evangelischen Gemeinden Steiermarks folgenden Massenprotest: „Der Reichsrathsabgeordnete Prinz Liechtenstein hat kürzlich unerhörte Schmähungen gegen die evangelischen Gemeinden unseres Vaterlandes in öffentlicher Versammlung ausgestoßen. Aufgefordert, seine lügenhaften Behauptungen als Ehrenmann entweder zu beweisen oder zu widerrufen, hat er bis heute geschwiegen; ebenso hat auch der steirische Abg. Baron Morsey in der Reichsrathssitzung vom 25. November 1901 unsere geliebte evangelische Kirche, unser evangelisches Bekenntniß und die evangelische Geistlichkeit beschimpft. Beide Herren haben überdies die Glieder der evangelischen Kirche in Oesterreich als unpatriotisch zu denunciren versucht. Inwieweit die genannten Herren diese Kampfesweise mit ihren persönlichen Ehrbegriffen zu vereinigen im Stande sind, überlassen wir ihnen. Wir haben nicht über ihre Ehre zu wachen, wohl aber wollen wir die Wächter unserer Ehre sein. Und darum protestiren wir feierlich gegen diese maßlosen Beschimpfungen. Der Ehrenschild der evangelischen Kirche war zu allen Zeiten rein. Die Unterthanentreue ihrer Bekenner, zumal in den Alpenländern, hat selbst in jenen schweren Zeiten nicht geschwankt, als ihre Fürsten ihre Verfolger waren. Nur um ihres beispiellosen Unterthanengehorsams willen, zu dem die evangelische Kirche sich allezeit durch Gottes Wort verbunden fühlte, konnte sie durch die Gegenreformation überwunden werden. Darum wird auch dieser neueste Feldzug der Verleumdung ohne Erfolg bleiben. Unser Trost ist unser in gleicher Weise geschmähter Heiland, unser reines Gewissen und die Huld unseres Kaisers, der am Jahrestage der Reformation, am 31. October 1901, die Vertreter der evangelischen Kirche von Oesterreich mit den Worten empfing: „Ich bin überzeugt von dem Patriotismus und der Vaterlandsliebe der Angehörigen der evangelischen Kirche und weiß, daß ich mich auch in Zukunft auf ihre Treue verlassen kann, und daß die evangelischen Geistlichen in diesem Sinne wirken."

Der kürzlich in Kalkutta abgehaltene **indische Nationalcongreß** hat einer großen Zahl von Vertretern der einheimischen Bevölkerung Gelegenheit gegeben, die bestehenden Mißstände auf wirthschaftlichem Gebiete zur Sprache zu bringen und gleichzeitig die Maßnahmen und Einrichtungen der britischen Regierung einer scharfen und rücksichtslosen Kritik zu unterwerfen. Daß gerade im gegenwärtigen Zeitpunct, wo England jede Gelegenheit benutzt, die Loyalität seiner Colonien hervorzuheben, dem britischen Colonialminister und seinen Anhängern diese Aeußerungen der indischen Volksstimme recht unangenehm sein müssen, ist natürlich und wird dadurch bestätigt, daß die imperialistische Presse in dem von dem Reuter'schen Bureau übermittelten Berichte über die Verhandlungen diejenigen

---

Feuilleton.

Gesühnt.

2] Roman von E. Eschricht.

Nachdruck verboten.

„Thun Sie das sonst immerhin, lieber Theuerdank. Sie können es ohne Anstrengungen und ohne den geringsten Gefühlsaufwand mir gegenüber!"

„So" — entgegnete Theuerdank ein wenig gedehnt — „dann war ich auf falscher Fährte, als ich Sie auf Amor's Wegen suchte!"

„Nun — nun! sagen wir: Sie nahmen eine falsche Richtung!"

„Also doch! Ja, ja, die Jugend!"

Und damit ging Theuerdank herzlich grüßend hinaus.

„Merkwürdiger Mensch", sagte der Assessor, „können Sie denken, daß ich unter der rein instinctiven Idee stehe, dieser so viel ältere Mann und meine benachbarte Freundin Emilie Heinzer müßten ein Paar werden? Beide haben einen abstract angehauchten philosophischen Sinn, dabei die gleiche herbe Frische und Unbekümmertheit um die sogenannte Welt — sie passen trotz des Altersunterschiedes in ihrer ganzen Besonderheit zusammen."

„So?! Kennen Sie denn die Emilie so genau?"

„Das nicht — nur manchmal — so im Vorübergehen, wenn ich auf die Moien wandere, hatte ich mit beiden Heinzers, wenn sie im Sommer auf der Veranda weilten, eine kurze Plauderei — manchmal wurde sie ein ordentliches Gespräch — denn das Plaudern mit den Leuten ist von so besonderer Art, es ist wie ein unerwartet gebotener Imbiß — mundet ganz besonders köstlich!"

Nun wendete der Assessor sich den Karten wieder zu und spielte aus; er bemerkte nicht ein leichtes Erbleichen seines Partners, der sich auch ausschließlich den Gedanken an das Spiel hinzugeben schien.

Oben aber entschwebte Theuerdank im Vorzimmer der schönen Emilie hinter einer die Fensterseite flankirenden Wand von Oleandern, Epheugittern und Lebensbäumen, wie sie in kleinen Städten die kleinen Honoratioren lieben.

Emilie wohnte hier provisorisch; das große Haus der verstorbenen Eltern war in den Besitz des verheiratheten Bruders übergegangen, und sie selber hatte sich einstweilen mit ihrer ganzen Pracht hierher geflüchtet, die Schusterfamilie wochenlang in Aufregung, Hilfeleistung und Bewunderung beschäftigend, ob all' der merkwürdigen Stoffe und Decken, die sämmtliche Thüren und Fenster ihres altehrwürdigen Hauses, als wären sie heimliche Sünder, total verdecken mußten.

Emilie war nicht mehr jung; länger als seit fünfzehn Jahren schon beherrschte sie den Ballsaal, die Eisbahn und den anmuthigen Kreis junger Damen der Gesellschaft, die aus einigen Personen vom Gericht, dem Officierskreis und den acht oder zehn Familien bestand, die als vornehmste Kaufleute den Patriciersstamm vertraten, der seit etwa zwei Jahrhunderten seine stolze Flagge hier aufrecht hielt. Emilie war der feudale Schluß einer großen, vornehmen, gastfreien Familie, deren langjährige oligarchische Herrschaft der Tod plötzlich fast ganz aufgelöst hatte, denn die Art des indolenten Bruders versprach nichts von Berühmtheit; Emilie war sich ihrer Stellung voll bewußt und auch der Nöthigung durch ihre plötzliche Selbstständigkeit, um von dem jugendlichen Ton einer lang erprobten Koketterie Abstand nehmen zu müssen; vorläufig hatte sie sich in das Gebiet einer gewissen eigenen Handelspolitik geworfen, zu der sie den Rath Theuerdank's mit Vorliebe und Wichtigkeit gebrauchte.

Uebrigens war sie eine blauäugige, schwarzhaarige volle Schönheit; gesund, frisch, klug und heiter; sie machte so sehr den Eindruck einer stattlichen jungen Frau, daß man ganz vergaß, eigentlich ein altes Mädchen vor sich zu haben, das die Dreißig überschritten hatte.

Theuerdank vernahm ihre klangvolle Stimme, mit der sie befahl:

„Schieben Sie den Sessel hierher, Sauters, ehe Sie den Herrn einführen, denn ich lasse bitten!"

Die alte Sauters mit der hohen weißen Haube und den halbverschleierten Augen der Sage, Menschenkenner meinten allerdings: der Lüge, trat wieder zu Theuerdank, nahm ihm Hut und Stock ab, öffnete die Thür und schloß sie hinter dem Eintretenden; im selben Augenblick erhob sich Emilie von ihrer modernen Fensterestrade hinter goldenem Gitterwerk, und indem sie herunterstieg, mochte sie mit dem Absatz hinter der kleinen Leiste hängen geblieben sein — kurzum, sie knickte mit einem Aufschrei plötzlich zusammen; todtbleich versuchte sie kaum aufzustehen, als sie auch schon ausrief: „Ich kann nicht, ich kann nicht, mein Fuß muß gebrochen sein!"

Theuerdank eilte ihr zu Hilfe und hob sie auf; nun stieß sie einen tiefen Seufzer aus und blieb ihm wie leblos in den Armen liegen. Er rief Sauters, die aber wie vom Erdboden verschwunden war; so war er genöthigt, das Fräulein bis an die Chaiselongue zu tragen, wo er sie niederlegte; er rief ihren Namen leise und lauter, schüttelte sie und strich ihr die Wangen — sie war schöner und begehrenswerther, als sie ihm je zuvor erschienen war, wo ihre große Haltung ihn unsympathisch berührte — die Eigenthümlichkeit der Situation riß ihn hin — er küßte das schöne ohnmächtige Geschöpf erst leise in lebhafter Sorge und Angst um sie, dann heftiger mit einer plötzlich erwachenden Leidenschaft, und nun schlug sie die Augen auf, starrte ihn an und schlang plötzlich ihre Arme um seinen Hals, die Küsse erwidernd, die wie lodernde Gluthen in ihr neuerwachtes Sein drangen. Theuerdank erhob sich nach einigen Augenblicken, einen tiefen Seufzer ausstoßend — und wie erwachend stammelte er:

„Verzeihung — o mein Gott, Verzeihung!" und sie erwiderte mit heißem Erröthen und einem innigen Ton wahrhaft empfundenen Glückes:

„O, ich liebe Dich schon so lange — ich wußte nicht, daß auch Du mich liebst!" und indem sie verfuchte, sich zu erheben, sank sie abermals stöhnend zusammen und bat:

„Rasch, rasch — einen Arzt!"

Er entfloh wie befreit und kehrte rasch mit dem Doctor zurück, dem er folgte; er wollte sich nun zurückziehen, nachdem er auf Emilien's Geheiß die Klingel gerührt hatte; sie aber sagte:

„Es ist mir tröstlich, wenn Du bleibst — Doctor, Sie sollen es zuerst wissen — um ihn habe ich mir Fuß und Herz gebrochen — mir sind verlobt."

Der Doctor murmelte einen erstaunten Glückwunsch, kniete vor Emilie und constatirte sofort: dicht über dem Fußgelenk die Fibula gebrochen.

Schreck und der empfindliche Schmerz bei der Untersuchung bewirkten eine zweite Ohnmacht, bei der Theuerdank zum Erstaunen des Doctors nicht zur Hilfe kam, sondern selbst wie gebrochen in einen Stuhl sank.

Sauters erschien nun auch, und einige Tropfen Wassers ihr ins Gesicht gesprengt, erweckten die Betäubte rasch, die mit Befremdung Theuerdank vor sich sah. Sie war ein muthiges und kluges Mädchen — und ohne Täuschung begriff sie in diesem Augenblick den wirklichen Verhalt der Situation; bis ins Herz getroffen, schloß sie die Augen; große Thränen rannen über ihre Wangen; sie war nicht ohne Edelmuth, und sie hätte den ihr Verfallenen wortlos freigegeben, aber die Aeußerungen, die sie selbst dem Arzt gemacht hatte, verschoben die Thatsache der Leidenschaft auf das nüchterne Gebiet der Sitte; mit raschem Ueberblick wußte sie momentan Rath zu schaffen.

„Ich bitte, uns jetzt allein zu lassen — ich möchte nicht noch einmal zu schwach erscheinen!" schloß sie mit dem Versuch eines Lächelns und reichte ihm die Hand, die Theuerdank an seine Lippen zog; dann verneigte er sich stumm und ging.

Er ging wie ein Mensch, dessen Sinne umnebelt sind; er bog vom Musilplatz ab und beschritt die Brücke, die am Strome entlang erbaut, auf Pfählen ruhend, an dieser Stelle, dem Mittelpuncte des städtischen Halbkreises, zum Anlegen der Dampfer diente.

Der dämmerlose Septemberabend war schon hereingebrochen; ein leichter Wind trieb den Sand umher und fegte über den Strom, auf dem einige größere Schiffe vor Anker lagen. Aus ihren Fenstern fiel schon der Lichtschein und spielte in langen, zitternden Strahlen auf der leicht gekräuselten Wasserfläche; dicht daneben ragten schwarz die Duc d'Albu; im Hintergrunde zog sich leicht bewaldet die jenseitige östliche Insel in flacher Hügelung hin; hier lag schon das Abenddunkel, und nur hoch oben säumte sich ein langgestrecktes Gewölk gen Westen, mit röthlichen, in das Abendgrau verschwimmenden Linien.

Der Consul blieb stehen und starrte hinüber — gleich mußte der volle Mond wie eine feurige Kugel heraufsteigen; oftmals stand er hier, um das ruhig freundliche Bild zu betrachten, das die Natur mit geringem Aufwande ihrer erhabenen Mittel zu jeder Stunde dem Beschauer bot, das aber in der Abendstille mit der wechselnden Beleuchtung des Wassers durch die Gestirne und durch das winzige Licht, das der Mensch beherrscht, einen geheimnißvollen, wirksamen Farbenreiz entwickelte.

Nun stand er und schaute und begriff doch nicht; noch vermied er, an die Vorgänge der letzten Stunde zu denken, als könne er sie todtschweigen und verlöschen: wie lange der Mond ausblieb und wie dunkel schon der Abend über den Tannen lag! nein — es war nicht der Abend allein, es mußte die immer breiter sich hindehnende Wolkenwand sein, deren Rand sich ganz eben silbern hellte; so hing sie noch ein Weilchen wie der Vorhang einer gewaltigen Schaubühne; eine frische Brise hatte sich aufgemacht und zerriß plötzlich das Dunkel; es zog sich wälzend wie eine gespenstige Schaar der Unterwelt am Himmel empor, sich im Osten von einem glänzenden Silbergrund abhebend, in dem voll und klar die Mondscheibe schwebte, die nun ihren zitternden Glanz über das breite Wasser warf, und mit einem Schlage die dunklen Körper der Schiffe, der Masten und Rahen, so jedes Stück vom Tauwerk mit einer scharfen weißen Contur abhob.

Theuerdank that einen tiefen Athemzug, denn klar wie das Gestirn lag nun auch ein grenzenloses, selbstverschuldetes Unglück vor ihm, lächerlich, dumm, verächtlich — und doch so einschneidend, ihn elend machend. Diese Frau sollte nun seine Frau werden! eine Frau, die seiner Sphäre so fern lag — ferner als dieser helle glänzende Mond, den er bewunderte und liebte! Gerade ihre Art des Wissens, des Wollens und Könnens war ihm eine Pein. Mußte er sie denn heirathen? Wenn er ein junger Mensch gewesen wäre, hingerissen von der Laune des Augenblicks, vielleicht hätte er sich herauszuziehen vermocht — aber nun in seinem Alter! War es nicht ein Zeichen für ihre Ehrbarkeit, daß sie nur diese eine Möglichkeit unter seinem Kusse verstanden hatte: Liebe und Heirath!?

Oft hatte er ihr in der letzten Zeit seinen Rath ertheilt, dem